

DEUTSCHE BAUZEITUNG

Herausgeber: Regierungsbaumeister Dr.-Ing. E. h. Fritz Eiselen

Regierungsbaurat Rudolf Stegemann

Berlin SW 48

26. April 1933

Organ des Deutschen Ausschusses für wirtschaftliches Bauen

Heft 17

DEUTSCHE BAUGESINNUNG

Zu diesem umfassenden Thema haben wir eine Reihe von Architekten zur Stellungnahme aufgefordert. Das Problem beschränkt sich nicht auf ästhetische Gesichtspunkte, sondern umfaßt ethische, soziologische, technische und wirtschaftliche Fragen. Je nach dem Ausgangspunkt der Betrachtungen und je nach der persönlichen Einstellung, von der aus die Verfasser diesen Komplex von Problemen betrachten, sind die Äußerungen, wie nicht anders zu erwarten war, in einzelnen Punkten verschieden ausgefallen. Eine gemeinsame Richtlinie, die sich auch mit dem deckt, was die „Deutsche Bauzeitung“ bisher zu vertreten sich bemüht hat, ist aber allen gemeinsam: Die Erkenntnis, daß die Baukunst bodenständig sein muß, wenn sie auch an den Errungenschaften der Technik, selbst wenn sie von außen kommen, nicht vorübergehen darf; daß sie aber nicht international sein kann, sondern nur national, wenn sie die Bedürfnisse eines Volkes befriedigen, von ihm verstanden und gewürdigt werden soll.

Die Schriftleitung

Vom Wesen deutschen Bauens

Oberbaudirektor Prof. Dr.-Ing. Fritz Schumacher, Hamburg

Psychologisch ist es mir immer durchaus verständlich gewesen, daß nach einem Kriege, der alle Gefühlswerte ins Wanken gebracht hatte, auch das architektonische Schaffen zunächst nur noch den Kräften des Verstandes vertraute und alle Kräfte des Gefühls von sich wies. Künstlerisch ist mir das nicht verständlich gewesen, sobald man versucht, daraus ein Dogma, gar ein erlösendes Dogma zu machen.

Zweck und Material (Funktionalismus und Konstruktivismus) sollten die wahren legitimen Quellen architektonischen Schaffens sein — das war die neue Lehre. Niemand wird die befruchtende Kraft neuer Zweckforderungen und die blickweitende Kraft der Konstruktionsmöglichkeiten neuer Materialien leugnen wollen, aber die sachliche Behandlung dieser beiden Kapitel ist die Vorbedingung alles ernsthaften architektonischen Schaffens, die Beseelung der sachlichen Form kann nie allein vom Verstande ausgehen, sondern entspringt nur jener **Paarung von Verstand und Gefühl**, die ein Geheimnis dessen bleibt, was wir Kunst nennen. Jedes architektonische Kunstwerk entsteht aus dem Zweck, dem es dient, dem Material, das den Zweck verwirklicht, und einem Dritten: nämlich dem schaffenden Menschen, der beides in den Dienst einer Idee stellt. Nur der Übergang von einer Formidee in eine Formgestalt ist Kunst. Auch die Propheten der „neuen Sachlichkeit“ haben — selbst wenn sie es nicht wollten — in ihren wirklich guten Werken aus keiner anderen Kraft heraus geschaffen. Wenn wir so die irrationale Macht des menschlichen Gefühls gegenüber der Überschätzung des Rationalen wieder in ihre Rechte eingesetzt wissen wollen, wird es natürlich eine wichtige Frage, aus welchen Quellen dieses Gefühl gespeist wird. Woher bezieht es seine wirkende Kraft?

Es gibt eine äußere und eine innere Quelle. Die äußere Quelle ist der Boden, um dessen Gestaltung es sich handelt. Sein Einfluß ist eindeutig, wenn es sich um ein Stück Boden handelt, das naturhaften oder landschaftlichen Charakter trägt. Die Einpassung des Bauwerks in den Charakter der Landschaft ist für den Bauenden eine der schönsten Quellen der Kraft, einer Kraft, die ihn über die Natur unvermerkt zum Wesen seines Volkes führt. Der Architekt darf nicht etwa sein Wesen in eine bestimmte Form gießen, die er nun in alle Welt trägt, wie sie auch aussehen mag, sondern das Stück Boden und seine Eigentümlichkeit muß die Form bestimmen, in die sich in jedem einzelnen Fall das Wesen des Schaffenden zu gießen hat. In diesem Sinne wird sich schon innerhalb des gleichen Volkes der Architektureindruck seiner verschiedenen Breiten ändern, um so mehr die Architektursprache verschiedener Völker.

Der Einfluß des Bodens verliert aber diese eindeutige Kraft, sobald es sich um Bauten der **Großstadt** handelt, bei denen der Naturcharakter keine entscheidende, das Tun bestimmende Rolle spielt, und nur noch Zusammenhänge menschlicher Gebilde hervortreten. Hier stellt unsere Zeit Aufgaben, für deren Erfüllung wir meist keine äußeren Anknüpfungspunkte besitzen. Noch leiten uns gewisse Forderungen des Klimas, die oft unterschätzt werden, aber im übrigen wird die Verantwortung in uns selber gelegt. Wenn wir mit neuen Konstruktionen neuer Materialien arbeiten, wenn wir neue Zwecke zu erfüllen haben, wenn wir den so wichtigen Einklang zu erstreben haben zwischen Ingenieurwerk und Architekturwerk, müssen wir den Weg zur innerlichen Harmonie neu aus uns selber suchen. Die Quelle, aus der wir unsere Kraft schöpfen, ist nur eine **innere Quelle**.

Spielt im ersten Fall noch der vielfach schattierte Begriff der jeweiligen „Heimat“ herein, so spielt in diesem weit schwierigeren und für die Weiterentwicklung unserer Schaffenssprache bedeutsameren Fall nur noch der Ober-

begriff des Deutschtums herein. Es hat Zeiten gegeben, wo man glaubte, dieses Deutschtum in bestimmten Formgebilden einfangen zu können. Sie faßten die Frage zu äußerlich und leicht auf und mußten schließlich erkennen, daß sie statt eines Stiles, den sie zu ergreifen glaubten, nur eine Mode zu fassen bekommen hatten. So wird es immer gehen, wenn man glaubt, Deutschtum in Formen festlegen zu können: sein Wesen liegt in der tiefeingewurzelten Eigentümlichkeit der Gesinnung. Nicht in dem Sinne, daß, wenn nur die Gesinnung deutsch ist, nun auch dem Werke deutsches Wesen gewiß wäre. Es ist nicht die Gesinnung, die man seinem Volkstum gegenüber hat, was gleichsam von selber im Werke zum Ausdruck kommt, sondern die Gesinnung, die man seinem Tun und Wirken gegenüber hat, muß so sein, daß in ihr das Wesen des Volkstums zum Ausdruck kommt. Der eine schafft aus dem Trieb nach Erwerb, der andere aus dem Wunsche nach lauter Wirkung, den einen reizt das Spiel raffinierter Überlegungen, den anderen das Wohlbehagen fester Normen der Überlieferung. Für das Wesen des Deutschen sind solche Auffassungen sicher nicht bezeichnend. Für ihn sehe ich das Bezeichnende darin, daß er ohne derartige Nebenregungen nur sein Werk sieht und in seiner Erfüllung zu gleich ein Ziel verfolgt, das über dem unmittelbaren praktischen Zweck seines Tuns herübergreift. In dieser Fähigkeit, bei der einzelnen praktischen Arbeit zugleich das unpersönliche Höhere zu sehen, liegt die schönste Kraft deutschen Wesens.

Ohne sie wäre der deutsche Gelehrte unmöglich, der unter Verzicht auf Geld und Ehren sein Leben stillen Problemen weiht; ohne sie wäre der deutsche Soldat unmöglich, der ohne äußere Reizmittel singend in die Schlacht zieht; ohne sie wäre der deutsche Organisator unmöglich, der allen Schwierigkeiten zum Trotz auf fremdem Boden kolonisiert; ohne sie wäre der deutsche Künstler unmöglich, der ohne Rücksicht auf Erfolg einem inneren Drange folgt und durch das Enthüllen seines Inneren an die Gemütswerte des Menschen rührt. All das sind Erscheinungen, deren Art wir als echt deutsch empfinden, und so mannigfach und verschieden auch die Wirkungen erscheinen, die von ihnen ausgehen, im letzten Grunde entspringen sie der gleichen Wurzel: dieser edlen Fähigkeit, in der wir den Kern deutschen Wesens erblicken möchten.

Daß wir es hier wirklich mit etwas uns Eigentümlichem zu tun haben, wird wohl durch nichts stärker bestätigt als dadurch, daß gerade diese Seite unserer Betätigungen von anderen Völkern am wenigsten verstanden wird. Sie spotten über den „welfremden“ Sinn des deutschen Gelehrten, sie ärgern sich über die „Schulmeisterei“ des Organisators, den sie, ins Soldatische übersetzt, im „Militarismus“ hassen, sie belächeln die „Sentimentalität“ gemütvoller deutscher Kunst, und sie merken nicht, daß es immer das gleiche ist, was sie nicht verstehen: daß hinter der eigentlichen unmittelbaren Handlung noch etwas anderes steht, dem der Handelnde — oft unbewußt — nachstrebt, eine Idee, die ihn beseelt.

Diese Fähigkeit zeitigt auch in der Architektur die Erscheinungen, die für deutsches Wesen besonders bezeichnend sind. Die wichtigen unter den deutschen Bauten sind zugleich Zeugen eines Ringens nach einem über ihren Zweck hinausgehenden Ziel.

Wenn wir die Dinge so auffassen, ist es nicht mehr seltsam, daß beispielsweise ein Schinkel, obgleich er sein Bestes in der Sprache der in kubischen Maßen arbeitenden Antike ausdrückte, uns nicht weniger deutsch erscheint wie etwa ein Elias Holl oder Lüder von Bentheim,

die in den Formen einer auch äußerlich als deutsch gekennzeichneten Renaissance daherkommen. Was an Schinkel deutsch ist, das liegt nicht an den Formen, sondern an dem reinen Wesen seiner Gesinnung. Der Idealismus dieser Gesinnung ist eine weit elementarere Gewalt als die formale Richtung, in der sie sich zufällig ausdrückt. Diese Richtung ist dasjenige, was als wechselndes Etwas den Verhältnissen der Zeit unterworfen ist, der Zeit, deren Schwingungen wir wohl fühlen, aber noch nicht allgemeingültig zu deuten vermögen.

Und deshalb wird ein Architekturwerk nur wirklich deutsch, wenn in seinem Schöpfer das Deutschtum ohne viele Worte als etwas Selbstverständliches lebt und wenn es absichtslos in sein Werk herüberströmt. Sowie in dieser Hinsicht Absicht den Schaffenden lenkt, streift man die Gefahr des Theaters, das auch in seiner besten Form ausgeschlossen sein muß von einer Sache, die tiefinnerlich und deshalb heilig ist.

Die Architektur im Dritten Reich

Professor Dr. Schultze-Naumburg, MdR., Weimar

Das Dritte Reich ist rascher hereingebrochen, als Viele in ihren bangsten Träumen es fürchteten. Und die Führer im neuen Deutschland fackeln nicht, sondern setzen in soviel Tagen ihre Ziele in die Wirklichkeit um, als einstige Reformer Jahre dazu brauchten.

Welche Ziele sind es nun, die der Nationalsozialismus der Baukunst gesteckt hat?

Die Frage ist einfach zu beantworten, denn ganz die gleichen Aufgaben, die dem völkischen Leben im allgemeinen gelten, müssen natürlich auch für irgendeine Sonderbetätigung maßgebend sein.

Allein das Wort völkisches Leben führt uns unmittelbar an den Gegensatz heran, den der bisherige Architekturbetrieb zu der Baukunst der Zukunft bildet.

Was bisher herrschte, war nicht nur aufs eifrigste bestrebt, internationale Formen für unsere Bauten als die allein möglichen hinzustellen, sondern man fühlt auch deutlich, daß meist Blutsfremde die Anführer zu diesem Werke waren.

Die Architektur des Dritten Reiches wird aber durchaus Kunde davon geben, daß deutscher Geist das Werk ersann, daß deutsche Hände es formten, und daß deutsches Land seine Werkstoffe dafür hergab. Die Lästermäuler, die in solchem Hochziel nur noch Anlaß fanden, es anzuprangern, sind rasch stumm geworden. Denn es weht heute ein verdammt scharfer Wind, der manches so hart anbläst, daß es zum Lande hinausflattert. Die Zeiten liberalistisch-händlerischer Auffassung sind für das Bauen endgültig vorbei. Das Dritte Reich wird kein Sammelplatz wildester Bodenspekulation mehr sein. Und für Anhäufung von Bausünden, wie sie das liberalistische Zeitalter kennzeichnet, wird das Dritte Reich keinen Raum mehr bieten.

Die neue Zeit wird in allem im grundsätzlichen Gegensatz zu dem stehen, was die liberalistische Weltepoche gebracht hat. Diese bedeutet immerhin die Zeitspanne von fast einhundertundfünfzig Jahren, und während hundert Jahren etwa war auch unser Vaterland von ihr erfaßt. Boten die Bauten in Stadt und Land etwa bis in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts das wohlthuende Bild einer wuchshaften Entwicklung nach lebensgesetzlichen Vorstellungen, so fängt allmählich ein ganz

anderes Streben an, die Bautätigkeit zu bestimmen. Um möglichst rasch und möglichst viel Geld zu verdienen, drängte man die Massen in vielstöckige unwürdige Kasernen mit ihrem Hinterhauselend zusammen, in die kein Himmel und keine ziehenden Wolken mehr hineinschauen, wo die Kinder auf schmutzigen Höfen ihre Jugend verbringen, ohne auch nur zu ahnen, was Erde und Rasen ist. Die Bebauungspläne und die Entwürfe, von kaltem Schachergeist eronnen, werden schematisch und lieblos hingehauen. Aber keine kommunale Verwaltung, keine Landesregierung greift ein, um dieser sich überstürzenden Tätigkeit einer schmutzigen Händlergesinnung Einhalt zu bieten. Im Gegenteil, sie hilft noch mit, wenn für sie etwas zum Verdienen abfällt. Das Gift der liberalistisch-händlerischen Gesinnung hat bereits die Köpfe derartig eingenebelt, daß sie gar nicht mehr zu denken fähig sind, es gäbe auch bauliche Pflichten gegen ein wachsendes Volk zu erfüllen, ja, daß es überhaupt möglich sei, einer solchen Entwicklung in den Arm zu fallen. Die Kehrseite des hemmungslosen Individualismus tritt in riesenhaften Ausmaßen sichtbar in dem hervor, was sich Städtebau und Siedlung nannte.

Als nach dem Kriege das Volk auf Einlösung gegebener Versprechungen drängt, werden ihm zwar viele schöne Programme auf gedrucktem Papier gegeben, aber gar bald wird das gesamte Bauen mehr und mehr Angelegenheit eines Großverdienertums, das sich nur im Gegensatz zu früher in einem ganz engen Kreise einiger zugelassener Monopolinhaber abspielt. Die Idee der Dezentralisation, der Zerstörung weiterer Großstadtbildungen mit ihren ins Unabsehbare wachsenden Folgen von Schwierigkeiten aller Art wurde aufs Schonendste umgangen. Erschien anfangs noch die Forderung nach dem Flachbau, also dem Ein- oder Zweifamilienhaus mit reichlichem oder doch hinreichendem Anteil an eigenem Gartenraum, an der Spitze, so rückte allmählich der geschäftlich so weit einfachere und weit höheren Gewinn abwerfende Hochbau wieder in die Front. Und da der Sache doch ein soziales Mäntelchen umgegangen werden muß, so wurde mit Aufwand von vielen geschwollenen Worten und dicken Tabellen „wissenschaftlich“ bewiesen, daß der „neue“ Mensch des Kollektiv sich in Hochbauten wesentlich glücklicher zu fühlen habe, als in dem völlig veralteten und sentimentalischen Häuschen mit Garten. Und wo dies Ziel noch kümmerlich zu sehen war, versicherte man mit schmerzlichem Augenaufschlag, daß es leider eben aus wirtschaftlichen Gründen nicht mehr angängig sei, solchen Idealen der Vergangenheit nachzuhängen. Daß man das Pferd immer am Schwanz aufzäume, merkte man nicht oder wollte es nicht merken. Und als grimmige Ironie des Schicksals erscheint zum Schluß die seltsame Tatsache des Leerstehens eines Viertels des gesamten vorhandenen Wohnraumes.

Der Nationalsozialismus hat hier riesenhafte, völlig umgestaltende Aufgaben vor sich. Er ist nicht in dem materialistischen Irrglauben befangen, daß die Wirtschaft das Primäre sei, sondern für ihn ist das erste Gesetz das Leben des Volkes, die Wirtschaft eine seiner Funktionen und nicht einmal die höchste. Eine völlig veränderte Gesellschaftsordnung und eine mit ihr Hand in Hand gehende großzügige Dezentralisation wird ganz neue und dem schöpferischen deutschen Menschen artgemäße Aufgaben bringen.

Nur aus dem Gesichtspunkte heraus kann sich die Architektur des Dritten Reiches entwickeln. Alle Fragen der Organisation, der Formen, der Baustoffe sind Sache der Einzelbehandlung, denen als Leitmotiv stets das Bekenntnis zum völkischen Staat als oberster Glaubenssatz vorangetragen werden wird.

Wege zu echter Baukultur

Ministerialrat Poeverlein, München

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Wer seine Heimat liebt und einen Glauben hat an das Vorhandensein genügend vieler und guter Kräfte, die imstande wären, das kulturelle Niveau unserer Baugestaltung zu heben, und wer dann sieht, was heute alles mit Zustimmung oder wenigstens mit Duldung der für die Baugenehmigung maßgebenden Behörden — insbesondere auf dem flachen Lande — gebaut werden darf, der muß schon ein großer Optimist sein, um nicht verzweifelt auszurufen: Laßt alle Hoffnung fahren!

Was hilft es, wenn wir viele gute Einzelleistungen freischaffender und beamteter Baukünstler, gebaut für Private, Körperschaften, gemeindliche und staatliche Behörden dutzendmale in allen möglichen Fachzeitschriften veröffentlicht sehen? Was hilft dies, wenn solch eine gute Einzelleistung doch in der Fülle geschmackloser und handwerklich minderwertiger Bauten untergeht und trotz bester Gestaltung durch eine schlechte Umgebung niemals zur Wirkung kommt? Was hat es für einen Sinn, wenn sich Heimatschutzvereine und ihre Bauberatungsstellen Jahr für Jahr für eine Verbesserung der Handwerks- und Baukultur einsetzen, Entwurf um Entwurf begutachten, Verbesserungsvorschläge machen oder den Bauherrn an den berufenen Planbearbeiter, den Architekten, verweisen, bestenfalls mit dem Endergebnis, daß eine Kompromißlösung herauskommt, meist aber nichts erreicht wird?

Lohnt es sich da überhaupt noch auf Mittel und Wege zu sinnen, wie man der bestehenden Unkultur begegnen könnte, oder ist es nicht richtiger, einen aussichtslos erscheinenden Kampf aufzugeben? Keineswegs. Gerade in Zeiten der Mutlosigkeit ist Offensivgeist ganz besonders am Platze. Mit dem gleichen Offensivgeist, der der nationalen Erhebung in diesen Wochen zum Sieg verholfen hat, müssen wir heute in den Kampf treten, in einen unerbittlichen Kampf aller gleichgesinnten und gleichgerichteten Kräfte gegen das Pfschertum im Handwerk und im Bauwesen, in einen Kampf auf lange Sicht für innere Erneuerung deutscher Bau- und Handwerkskultur, in einen Kampf, der leider solange nicht allein mit geistigen Waffen geführt werden kann, als die Voraussetzungen hierzu in unserem Volke nicht gegeben sind, und der infolgedessen durch gesetzliche Zwangsmittel unterstützt werden muß. Gerade jetzt gilt es zu handeln, wo die unabwendbare Umschichtung der arbeitenden Klassen einen ungeheuren Rückfluß der Bevölkerung auf das Land notwendig macht. Es ist daher auch nicht der Platz und die Zeit, unfruchtbare Kritik zu üben, sondern es gilt, die Wege aufzuzeigen, die zu einer Besserung führen können. Immerhin ist nicht zu umgehen, darzutun, wem unser Schutz in erster Linie zu gelten hat, wer die Feinde einer guten Bau- und Handwerkskultur sind und mit welchen geistigen und gesetzlichen Waffen sie bekämpft werden können.

Zu schützen haben wir das qualitätsvolle Handwerk, den Architektenstand und seinen jugendlichen Nachwuchs, die unberührte Landschaft ebenso wie das Ortsbild, den Heimat- und Familiensinn, das wertvolle Alte in Kunst und Kultur, zu schützen vor der Gleichgültigkeit und Geschmacklosigkeit im Bauwesen und Bauhandwerk, vor mißverständlicher Tradition, vor der Rücksichtslosigkeit und dem Krämergeist geschäftstüchtiger Händler und Industrien, sowie vor einem allzu starken Bürokratismus.

Daß diese Feinde einer anständigen Baugesinnung und Baukultur nicht längst wirksam bekämpft werden konnten, daß unser Heimatbild heute fast überall ein so trauriges

Gepräge aufweist, daß unsere Vorstädte und Dörfer, Seeufer und Landstraßen vielfach ein so trostloses Anflitz zeigen, dafür sind eine ganze Reihe von Faktoren verantwortlich zu machen. Mangelnde Gesetzgebung oder mangelhafte Handhabung von Gesetzen und Vorschriften, fehlerhafte Personalpolitik, die ungenügende Hilfsstellung des Technikers in der Verwaltung, Mängel in der Erziehung und Ausbildung unseres Nachwuchses, teilweises Versagen der Handwerkerorganisationen, mangelnde Zusammenarbeit aller für das Bauwesen maßgebenden Kreise, die sprunghafte Entwicklung der Technik und ihre Ausbreitung durch den alles umspannenden und alle Eigenart nivellierenden Verkehr haben zu gleichen Teilen den kulturellen Niedergang verschuldet. Wenn Unkultur und Geschmacklosigkeit im Bauwesen in so erschreckendem Maße um sich greifen konnten, so liegt der Grund hierfür hauptsächlich in dem Mangel oder in der laxen Handhabung gesetzlicher sowie orts- und bezirkspolizeilicher Bestimmungen, liegt weiter in der Fehlbesetzung der für die Baupolizei verantwortlichen Stellen mit Personen, die weder nach ihrer Vorbildung noch nach ihren Fähigkeiten ein sicheres Urteil über Wert oder Unwert eines Bauentwurfes haben können. Wenn, wie in Bayern, die mit der Überprüfung der Baupläne betrauten Bezirksbaumeister meist dem Stande der Tiefbautechniker entnommen werden, so ist es klar, daß diese Personen die notwendigen Voraussetzungen für eine sichere Überprüfung von Bauplänen in städtebaulicher, künstlerischer und z. T. auch hochbautechnischer Hinsicht gar nicht mitbringen können. Erfolgt aber die Genehmigung auch nur eines minderwertigen Entwurfes durch die Polizeibehörde, so besteht die große Gefahr, daß das schlechte Beispiel — als von der Behörde gut geheißen — Nachahmung findet und zahlreiche Wiederholungen im Gefolge hat.

Ein Grundübel bei der Baugenehmigung und Bauüberwachung liegt in dem derzeitigen Mangel einer Handhabe, gegen das Pfuschartum in Handwerk und Bauwesen mit aller Schärfe vorzugehen. Solange die Gewerbefreiheit die Anfertigung der Baupläne ohne Rücksicht auf Vorbildung und Eignung allen, die sich dazu berufen fühlen, gestattet; solange das Handwerk in seinen eigenen Reihen nicht Ordnung schafft und Pfüschler und Bankrotteure, die nach jedesmaligem wirtschaftlichen Zusammenbruch immer wieder auf der Bildfläche erscheinen und die Preise in gemeinster Weise unterbieten, weil sie ja selbst nichts zu verlieren haben; solange eine Reihe von Handwerker- und Fachschulen ihr schulisches Ziel immer noch in der Propagierung veralteter Techniken sieht und als Methode hierzu nur das Kopieren alter Formen und das Nachschaffen aus einer überlebten Formenwelt anwendet, anstatt die Jugend in das lebendige Wirtschaftsgefüge und Gesamtgestalten unserer Zeit einzufügen und sie zu handwerklicher Wertarbeit unter Berücksichtigung der Bedürfnisse und Gestaltungsmöglichkeiten von heute und auch geschmacklich zu einer anständigen Gesinnung unter Ausschaltung künstlerischer Großmannsucht zu erziehen, solange wird eine wirkliche Bekämpfung des Pfüschertums nicht möglich sein.

Ganz besonders bedenklich ist der Verfall der Kultur auf dem Lande. Der Bauer, erdgebunden und früher Hüter und Wahrer der Tradition, hat heute keinerlei Einstellung mehr zur Kultur des Handwerks und des Bauens und bevorzugt beim Bau und noch mehr bei der Einrichtung die geschmacklosesten, technisch und formal minderwertigsten Massenerzeugnisse der Städte. Wie ist das zu erklären?

Von den zwei Quellen, aus denen zu Zeiten ungebrochener Tradition die Baukultur auf dem Lande hervorging, aus einer gewissen stammesmäßigen Neigung, bestimmte Formen zu bevorzugen und aus dem Einfluß, den wichtige Kulturzentren ausübten, kam nach dem Verfall der großen europäischen Kultur im 19. Jahrhundert, mit der Entwicklung der Verkehrs- und Nachrichtenmittel und der damit verbundenen raschen Anpassung des Landes an die kulturellen Einrichtungen der Städte, die erstere mehr und mehr zum Versiegen, während sich die zweite in unheilvoller Weise auswirkte. Denn an Stelle der früher aus Klöstern und Fürstenhöfen gehalten oder wenigstens beeinflussten Kultur verbreitete sich nunmehr die Unkultur der Städte und Großstädte, die Gesinnung gewissenloser Händler und die Geschmacklosigkeit der Kauf- und Warenhäuser, über das ganze Land und ließ kaum die entlegensten Ortschaften und Gehöfte unberührt. Die relative Unbewußtheit des Lebens auf dem Lande läßt jedoch dem Bauern die geistige Verarmung, die er mit dem kulturellen Verfall erlitt, gar nicht recht empfinden.

So wird die Sorge um das Land eine Sorge der Stadt. Denn die Stadt weiß, daß sie ohne das Land nicht leben kann, daß sie sich immer wieder und auf allen Gebieten aus der Kraft und Ursprünglichkeit des Landes erneuern muß, und daß dabei das Land wirklich „Land“ und nicht der Abklatsch städtischer Kultur — über ein dünner besiedeltes Gelände ausgegossen — sein darf. Eine Beeinflussung des Bauens auf dem Lande kann nur dann wirksam werden, wenn in den Städten selbst eine Erneuerung der Baukultur erreicht wird. Und darum müssen wir den Kampf gegen Schund und Unkultur, für Sauberkeit und Klarheit vor allem in den Städten beginnen, denn wenn erst die Städte wieder gesunden, wird ganz von selbst auch eine Besserung auf dem Lande eintreten. Wenn wir den Kampf um Zurückgewinnung von Bau- und Handwerkskultur aufnehmen, so müssen wir gleichzeitig zwei Wege einschlagen: wir müssen den Kampf mit gesetzlichen und geistigen Mitteln führen. Denn so begrüßenswert es wäre, den Kampf der kulturellen Erneuerung rein geistig zu führen, so aussichtslos ist dieser Kampf in der heutigen Zeit, wenn er nicht durch Macht- und Zwangsmittel gefördert und damit wesentlich abgekürzt würde. Vor allem müssen die gesetzlichen und baupolizeilichen Maßnahmen in den Ländern teils ergänzt, teils schärfer gehandhabt werden. Wohl am wichtigsten ist die Einschränkung der Gewerbefreiheit, und zwar vor allem der Schutz der Berufsbezeichnung „Architekt“, wodurch die Anfertigung von Bauplänen nicht entsprechend vorgebildeten und unfähigen Personen glatt untersagt werden kann und für Tausende von tüchtigen freischaffenden Künstlern Arbeit und Verdienstmöglichkeit geschaffen werden könnte. Hand in Hand damit müßten Schutzbestimmungen für das qualifizierte Handwerk gehen, um die Pfüschler und Unterbieter rücksichtslos auszumerzen und dem Handwerker wieder den Stolz und die geachtete Stellung zu geben, die ihn im Mittelalter zum Träger der gesamten Kultur machten und die trotz Innungen und Handwerkskammern leider verlorengegangen sind.

Die Zünfte waren früher die Träger der technischen Tradition und der Qualität. Sie wachten darüber, daß keine Mißgriffe vorkamen und garantierten nicht nur einen soliden und werkgerechten zünftigen Bau, sondern auch eine gleichmäßige, konsequente und einheitliche Art des Bauens — oft durch Jahrhunderte hindurch —, eine Einheitlichkeit, die allerdings nicht nur

BEKOMMEN WIR EINE DEUTSCHE FORMENSPRACHE?

Vergl. Heft 1, 1933 „Entwickelt sich ein baulicher Ausdruck der Gegenwart?“

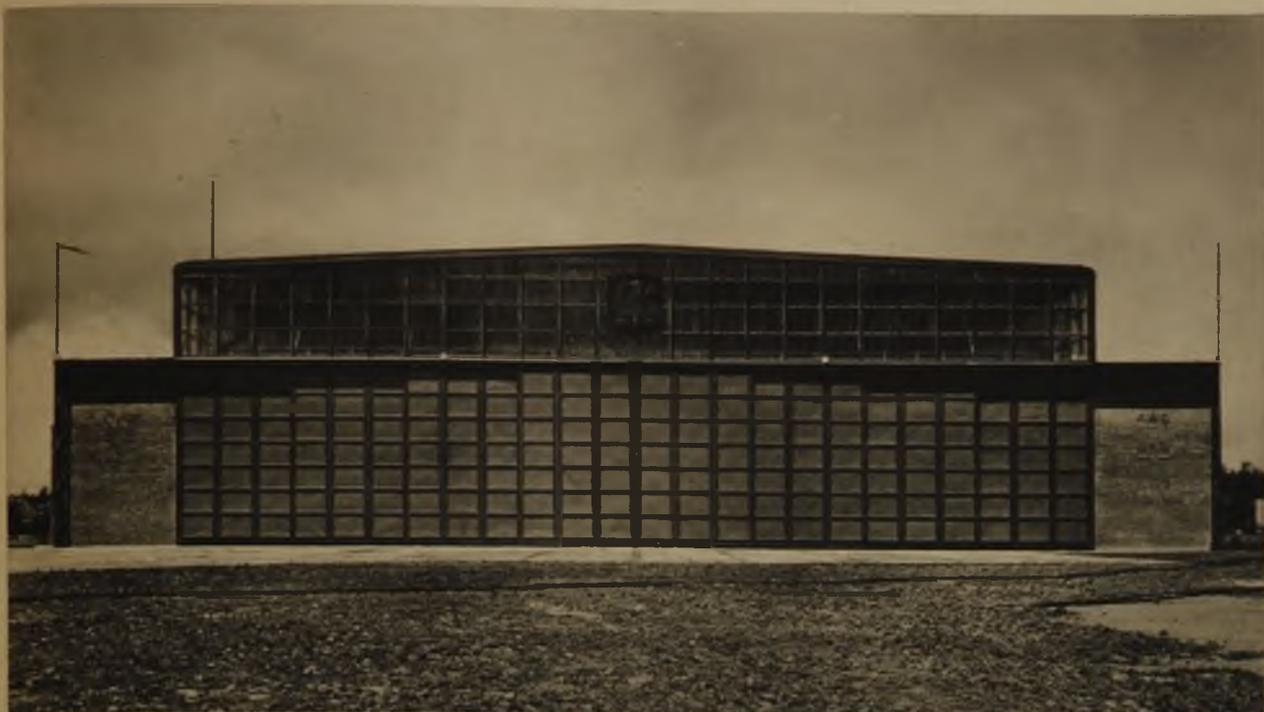
Kirche Gustav Adolf in Nürnberg
Gestaltung: German Bestelmeyer, München



Kapelle in Aichach
Gestaltung: German Bestelmeyer, München



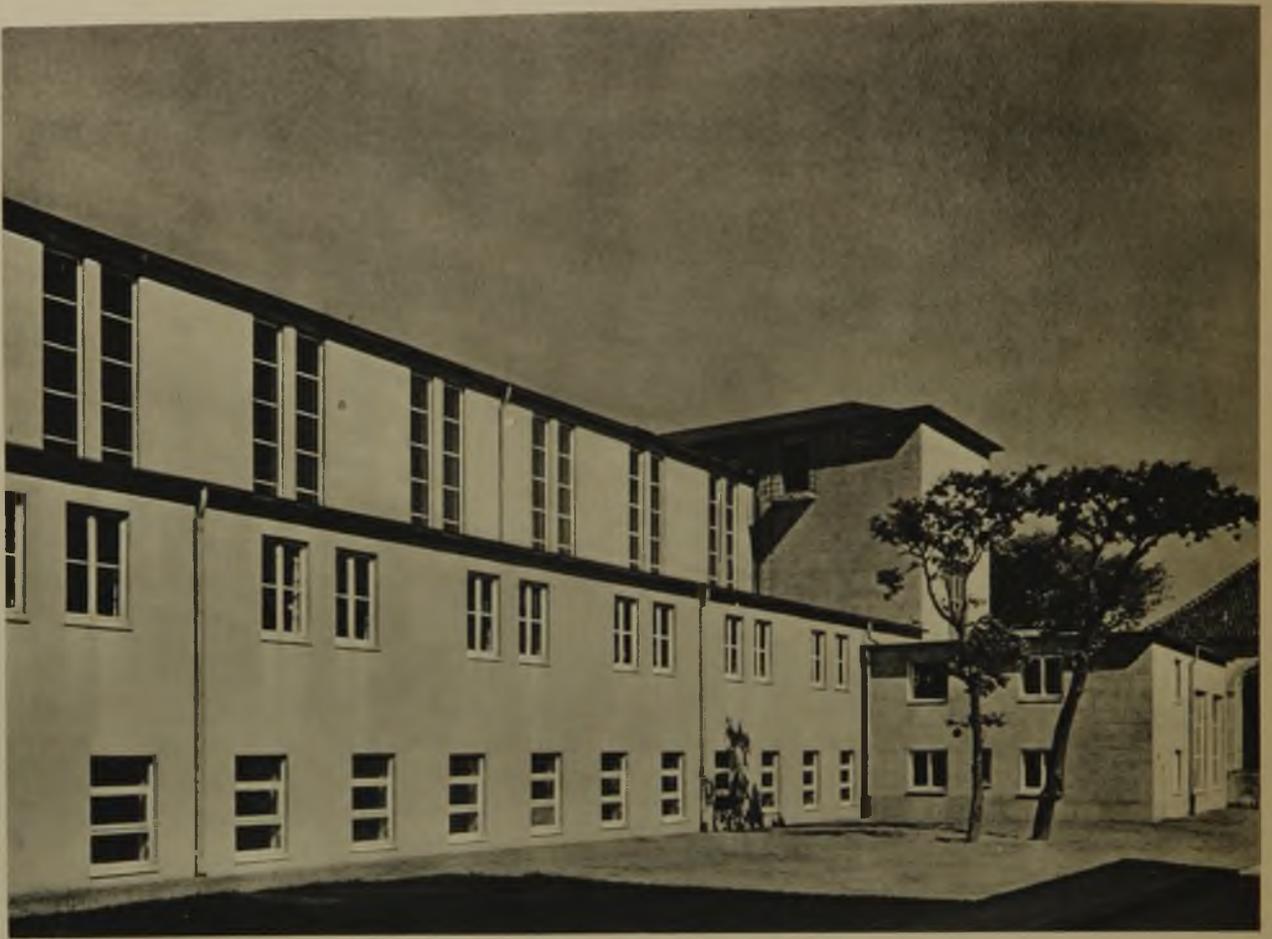
Einsegnungshalle in Berlin-Stahnsdorf
Gestaltung: Winfried Wendland, Berlin



Seeflughalle in Travemünde. Gestaltung:
Fritz Schumacher, Hamburg

Haupteingang des Wellenbades in Norderney
Gestaltung: Brüder Siebrecht, Hannover





Wellenbad in Norderney. Gestaltung: Brüder Siebrecht, Hannover



Wohnhaus der Reichspost in Regensburg

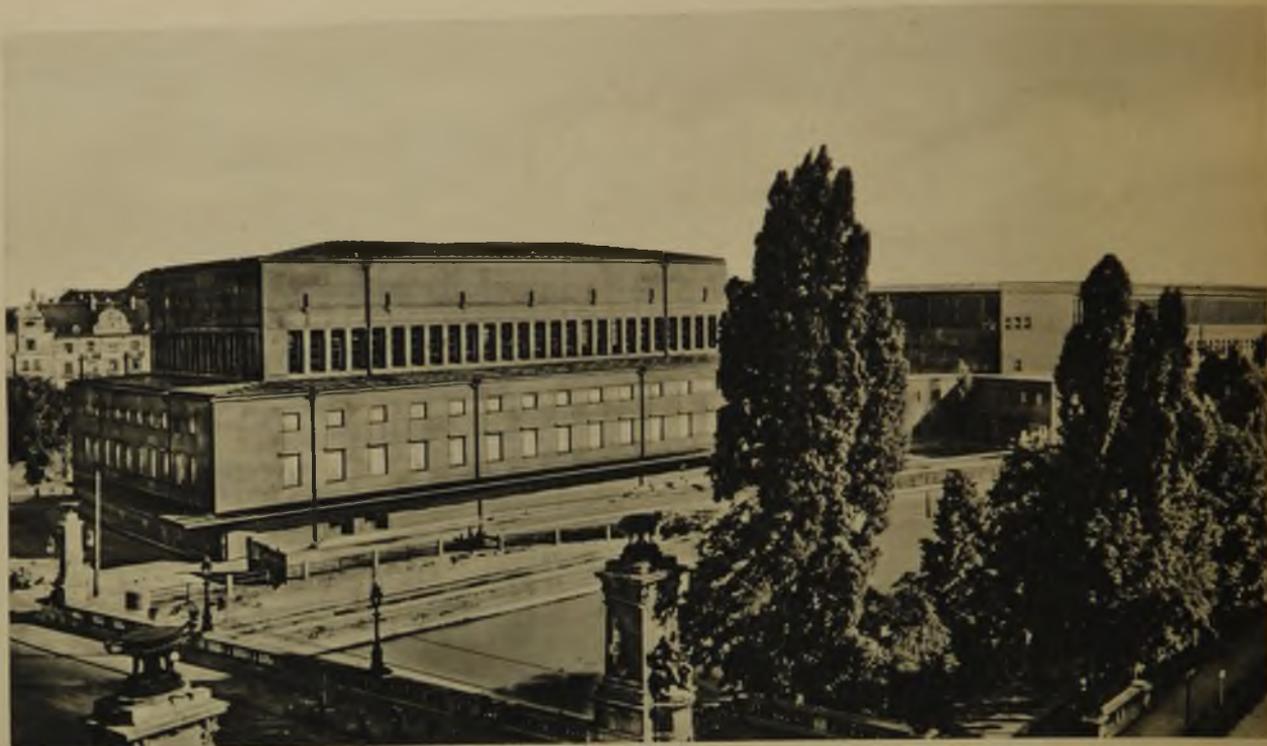
Sparkasse in Neumünster in Holstein
Gestaltung: Fritz Hain, Neumünster



Aufnahme: Kurt Foige, Neumünster i. Holstein



Dienstraum der Reichspost in Rodach



Deutsches Museum in München. Gestaltung: German Bestelmeyer, München

Aufnahme: Deutsches Museum, München



Vorhalle vom Wellenbad in Norderney
Gestaltung: Brüder Siebrecht, Hannover





Siedlung Berlin-Lankwitz. Gestaltung: Gogfah, Berlin



Eigenhaus. Gartenseite. Gestaltung
Curt Schiemichen, Leipzig

durch die einheitliche Einstellung der damaligen Menschen zum Leben und zur Umwelt, sondern auch durch andere Gegebenheiten wie die wenigen am Orte oder in der Umgebung üblichen Baustoffe und Konstruktionsmöglichkeiten, durch die gleichartigen und gleichbleibenden Bedürfnisse der Bewohner, durch gleiche klimatische Voraussetzungen und anderes mehr bedingt wurde. Das Erbe der Zünfte müssen heute die dazu berufenen Innungen und Handwerkskammern antreten, wenn sie ihre Lebensfähigkeit nicht selbst untergraben wollen.

Auch die Verschärfung orts- und bezirkspolizeilicher Vorschriften ist unbedingt erforderlich, solange das allgemeine kulturelle Niveau nicht ganz wesentlich gehoben ist. Waren es einstmals die Fürsten, deren Wille — unterstützt durch eine Gestaltung in den zuverlässigen Normen höfischer Kunst — insbesondere den Städten oder Stadtteilen ein einheitliches Gepräge aufdrückte, so müssen eben heute Staat und Städte an ihre Stelle treten und darüber wachen, daß Qualität und Einheitlichkeit bei der Gestaltung unserer Orts- und Landschaftsbilder — nicht zuletzt zum Schutze noch vorhandener kultureller Werte — mehr als bisher gefördert werden.

Voraussetzung hierzu ist allerdings, daß der Staat bei seinen eigenen Bauschöpfungen den allerstrengsten Maßstab anlegt und mit dem besten Beispiel vorangeht. Diese baupolizeilichen Bestimmungen müßten in der Hauptsache städtebaulicher Natur sein, im übrigen aber auf Forderungen formal und technisch einwandfreier sauberer Baugestaltung beschränkt sein, und sich begnügen, ausgesprochene Häßlichkeiten und Kulturwiderigkeiten zu verhindern. Sie könnten höchstens in den Städten nach der Seite vernünftigen modellmäßigen Bauens für bestimmte Gebiete unter Wahrung der individuellen Bedürfnisse und der künstlerischen Freiheit erweitert werden.

Schematisierung und Typisierung für ländliche Gebiete sind auf alle Fälle abzulehnen; denn erfahrungsgemäß wirken sich hier zu enge Vorschriften ungünstig für den Könner aus und verhindern nur die Möglichkeit einer weiteren Entwicklung, während der Pfuscher sich äußerlich an das zulässige Schema hält und trotz einer unzulänglichen Gesamtdurchbildung nicht zu fassen ist.

Das Bauen auf dem Lande ist und bleibt eine Sache, die von Fall zu Fall andere Lösungen erfordert; infolgedessen ist auf alle Bestimmungen zu verzichten, die der Freiheit guten Gestaltens Abbruch tun könnten. Denn nicht auf die gleiche Gestaltung, sondern auf die gleiche Gesinnung kommt es an. Denn nur so kann erreicht werden, daß eine neue Baukultur wirkliche Kultur wird und nicht eine von der Stadt künstlich aufgezogene ästhetische Angelegenheit, und daß die Entwicklung des Bauens lebensfähig und wandelbar bleibt.

Es genügt aber nicht, daß die mit der Planfertigung und Bauausführung betrauten Kräfte Qualität besitzen, sondern es ist unbedingt durch eine richtige Personalpolitik des Reiches und der Länder, der Bezirke und Gemeinden sicherzustellen, daß auch alle mit Baugestaltung im weitesten Sinne, also mit Städtebau, Baulinienfestsetzung, Baugenehmigung und Bauüberwachung befaßten Kräfte selbst Qualität besitzen, selbst wertvolle Menschen sind, wenn sie über Wert und Unwert der Leistungen anderer ein sicheres Urteil abgeben sollen und auf ihre Posten als wirkliche Treuhänder der kulturellen Verpflichtungen des Staates unabhängig von persönlichen Beziehungen und politischen Bindungen

nur nach der Leistung und Tüchtigkeit gestellt werden. Unbedingt erforderlich jedoch ist, daß die mit der Baupolizei und Bauüberwachung betrauten Stellen in ihren Entscheidungen von oben her die entsprechende Stütze finden, ohne die eine Autorität und strikte Durchführung der Bestimmungen unmöglich ist.

In diesem Zusammenhang muß auch die Frage geprüft werden, inwieweit entsprechend den Anregungen in Heft 11 der DBZ vom 15. März 1933 der Techniker in den Verwaltungen aus seiner Hilfsstellung heraustreten und einen maßgeblicheren Einfluß auf die Handhabung der Baupolizei erhalten kann, wozu natürlich die erforderliche Ausbildung als Verwaltungstechniker die notwendige Voraussetzung bildet.

Hand in Hand mit diesen gesetzlichen Maßnahmen muß auch dafür gesorgt werden, daß Gefühl und Sinn für Wertarbeit in allen Volksschichten geweckt und eine anständige Baugesinnung Allgemeingut weitester Kreise wird. Die Hauptarbeit haben dabei die Handwerker- und Fachschulen einerseits und die technischen Hochschulen andererseits zu leisten. Die ersteren müssen die Jugend wieder von überzüchteter künstlerischer Betätigung fernhalten und ihren Sinn auf das Wesentliche, Gediegene, praktisch Handwerkliche, auf technische Fertigkeit und Gründlichkeit hinlenken, müssen den Hauptwert handwerklichen Schaffens auf Verfeinerung der Ausführung, auf edle Materialbehandlung, auf die Eigenart und Eigentümlichkeit des Stoffes und der Konstruktion, auf liebevolle Behandlung auch des Unscheinbaren, auch der kleinsten Einzelheit legen. Die letzteren müssen die Jugend mehr als bisher mit der Frage der Eingliederung und Anpassung von Bauten in das Orts- und Landschaftsbild, mit der Frage des Maßstabes, der Farbgebung, der Verbindung der Bauten untereinander und mit der Landschaft befassen.

Viel wichtiger als die Erzielung einzelner Spitzenleistungen ist eine anständige Haltung aller Einzelschöpfungen eines Ortsbildes und der Zusammenklang zu einer wertvollen Gesamtleistung. Ganz besonders wichtig ist, wie bereits erwähnt, die lebendige Einbeziehung unserer Jugend in das Wirtschaftsgefüge und Gesamtgestalten unserer Zeit.

Infolgedessen muß sich der Staat auch nach der Hochschule der Erziehung des hochbautechnischen Nachwuchses annehmen und ihm nach Möglichkeit während der Ausbildung auch die finanziellen Sorgen verringern. Denn diese Jugend wird später — ob beamtet oder freischaffend — mitbestimmend für die kulturelle Entwicklung unseres Vaterlandes und mitverantwortlich für die Gestaltung unseres Heimatbildes sein, und hat somit Anspruch auf sorgfältigste Ausbildung seitens des Staates und der für die Ausbildung verantwortlichen Behörden. An den Beispielen einer großen Vergangenheit ist der Jugend aufzuzeigen, daß anders geartete Bedürfnisse, veränderte Gestaltungsmittel, der Wandel in der geistigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur eines Volkes auch die Baugestaltung ganz wesentlich beeinflussen und verändern können, daß auch die Alten unbekümmert, aber geschmack- und geistvoll Neues an Altes gereiht, mittelalterliche Dome und Barockkapellen, romanische, gotische, Renaissance- und Rokokobürgerhäuser zwanglos nebeneinandergestellt, Amts- und Betriebsgebäude bewußt und mutig vom Wohnhausbau abweichend gestaltet haben, ohne daß diese Bauten das Orts- und Landschaftsbild oder sich gegenseitig stören würden.

Tradition bedeutet nie und nimmer, daß das Alte wie ein ewig gültiger Kanon die Entwicklung hemmt, Tradition heißt nicht geist- und gedankenlose Nachahmung längst der Geschichte angehörender Baustile und Gestaltungsmethoden, sondern Einfühlung in den Geist des guten Alten, der, wenn er nur richtig erkannt wird, lebendig in der Gegenwart nachwirkt und damit ewig jung bleibt.

„Nicht unserer Väter Werke, unserer Väter Gesinnung gilt es nachzuahmen und aus ihr heraus Neues zu schaffen.“ Dieses Wort Langbehns, des Rembranddeutschen, gemahnt uns, aus dem Bauschaffen früherer Generationen die anständige Gesinnung zu erfassen, im übrigen aber mutig, geist- und geschmackvoll wie sie für die Bedürfnisse, mit den Mitteln und im Geiste der Zeit zu schaffen.

Neben dieser Erziehung des handwerklichen und hochbautechnischen Nachwuchses muß eine Aufklärungsarbeit größten Stiles einsetzen. Mittels Ausstellungen, Vorträgen, Rundfunk, Bauberatungsstellen sowie in den allgemein bildenden Schulen muß — insbesondere in den Städten — der Sinn für eine gute handwerkliche Wertarbeit geweckt, und eine anständige Baugesinnung erzogen werden. Zeichnungs- und Handarbeitsunterricht können dabei besonders in den Dienst dieser Aufklärungsarbeit gestellt werden.

Die ideellen und wirtschaftlichen Vorteile der Heranziehung eines Fachmannes zur Entwurfsbearbeitung durch Vermeidung bau- und raumtechnischer Mängel, wie günstigere Grundrißausnutzung, längere Haltbarkeit müssen allen Baubeflissenen immer wieder vor Augen geführt werden.

Ganz besonders wichtig ist die Aufklärung weitester Kreise, daß gerade das einfache Haus einer ganz besonders liebevollen Durchbildung bedarf, daß die Rückkehr zu größter Einfachheit und zum Elementaren — geboren aus der Not der Zeit und mitbedingt durch die zwangsläufigen Kosten für — heute nicht mehr wegzudenkende — gesundheitliche Forderungen und technische Errungenschaften und wohl noch viele Jahre bestimmend für das Gepräge des Orts- und Landschaftsbildes — keineswegs gleichbedeutend ist und sein darf mit Geschmack- und Lieblosigkeit, mit Verzicht auf handwerkliche Wertarbeit zugunsten industriell hergestellter Massenware, daß im Gegenteil die aus wirtschaftlichen Gründen einfach gestalteten Bauschöpfungen durch seelische Haltung und innere Werte, durch liebevolle Behandlung des Kleinen und Nebensächlichen, durch Beziehung zur umgebenden Natur mittels Bepflanzung, verbindenden Mauern und Zäunen, wertvoller sein können als reich, aber lieblos gestaltete Bauwerke. Gerade der schlichte Bau gestattet es dem einfachen Landhandwerker mit seinem bescheidenen Können und seinen einfachen Maschinen eine seinen Fähigkeiten, seinen seelischen Werten und der Eigenart seiner engeren Heimat entsprechende Wertarbeit zu leisten.

Gerade aus einer schlichten handwerklichen Gesinnung heraus wird sich, wenn erst die wirtschaftlichen Verhältnisse es wieder erlauben, Kunst und Kunstform wieder freier entfalten können, wird eine Periode der Vertiefung und Verinnerlichung einsetzen, für deren Entwicklung die Rückkehr zum Elementaren, der gegenwärtige Läuterungs- und Reinigungsprozeß notwendige Voraussetzung und Wegbereiter sind.

Ganz besonders schwierig, aber wichtig wird es sein, auch den Händler, der als Anhänger der kapitalistischen Wirtschaftsform heute fast ausnahmslos nur „Ware“ kennt, für Qualität, und zwar nicht nur für stoffliche, sondern auch formale Qualität zu gewinnen.

So wichtig eine unmittelbare Kulturpropaganda durch Presse, Vorträge und Rundfunk in den Städten ist, auf dem Lande wird ihr ein durchschlagender Erfolg nicht beschieden sein. Hier kann jede Beeinflussung nicht durch Entwicklung noch so schöner Ideen und Programme, sondern nur durch das Beispiel erfolgen. Eine besonders wirksame Unterstützung kann diese Aufklärungsarbeit dadurch erfahren, daß frische und unverbrauchte junge Baukünstler möglichst zahlreich auf dem flachen Lande als Verbreiter von Baukultur und Wertarbeit angesetzt werden. Die durch praktische Arbeit und Beratung auf dem Lande zu leistende Kulturarbeit ist so wichtig, daß auch hier Kräfte ersten Ranges tätig werden sollten.

Freilich werden anfangs die Schwierigkeiten für unsere Jugend groß sein, als selbständige Architekten oder in Zusammenarbeit mit gediegenen Bauunternehmern festen Fuß zu fassen, gewiß werden manche Opfer gebracht werden müssen, die auch unseren großen Glaubensboten und Kolonisten nicht erspart blieben, die auch zuerst Ödland vorfanden und nichts erreicht hätten, wenn sie nicht den Wagemut und den Glauben an ihre Mission besessen hätten.

Alle die vorgeschilderten Maßnahmen können aber nur dann einen vollen Erfolg haben, wenn sie wirksam unterstützt und getragen werden von einer inneren Erneuerung, von dem Geist der Gemeinschaft und des Vertrauens aller gleichgerichteten und gleichgesinnten Kräfte unserer Heimat und unseres Vaterlandes, wenn der Mensch und das Menschentum als das eigentlich Wertvolle der Zeit wieder vorangestellt werden. Wenn der Bauherr auf allzugroße Einmischung in technische und handwerkliche Fragen verzichtet und Rücksicht nimmt auf eine gewisse Freiheit des künstlerischen Schaffens, wenn der Baukünstler nie vergißt, daß der Ausgangspunkt seines Schaffens die Wünsche und Bedürfnisse seines Bauherrn sind und daß er — insbesondere in seiner Tätigkeit als Mittler zwischen Bauherrn und Unternehmer — ein wirklicher Treuhänder sein muß; wenn sich die Architekten untereinander — ob beamtet oder freischaffend — nicht gegenseitig befehden und bekämpfen, sondern zusammenschließen zu gemeinsamer Arbeit für ihre gemeinsamen Interessen und zum geschlossenen Kampf gegen ein unanständiges Puschertum; wenn der Handwerker im Baukünstler nicht einen Feind, sondern einen Bundesgenossen und einen Vorkämpfer für das Wiedererstarken handwerklicher Kultur und Wertarbeit erblickt, der seinem ganzen Wesen nach das Einmalige, Handwerkliche liebt, und der Architekt wiederum im Handwerker kein seelen- und willenloses Werkzeug, sondern einen denkenden Menschen, einen erfahrenen Fachmann und Berater mit reifem Können sieht; wenn die Jungen die Besonnenheit und Erfahrung der älteren Generation ehren und achten und das Alter die Jugend in ihrer heiteren Frische und natürlichen Lebendigkeit verantwortlich und arbeitsfreudig mitarbeiten läßt, dann werden wieder starke und lebendige charaktervolle Bauschöpfungen erstehen, dann wird sich eine geistige Einstellung ergeben, welche die Gestaltung — bei aller Einfachheit — über das rein Zweckhafte und Technische hinaushebt und veredelt, eine liebe- und seelenvolle Einstellung, ohne die ein Bauwerk nie geistvoll durchblutet und in den Bereich des Ethischen und der Kultur hinübergeführt werden kann.

Je mehr dieser geistige Zusammenschluß und die geistige Gemeinschaftsarbeit gepflegt und gefördert werden, um so eher werden Einschränkungen gesetzlicher und polizeilicher Art fallengelassen werden können.

Führen wir den Kampf solange, bis wir uns wieder dem Idealzustand nähern, aus dem heraus unsere schönen alten Heimatbilder erstanden sind, bis zu dem Zeitpunkt, zu dem keinerlei gesetzliche Zwangsmaßnahme mehr notwendig, zu dem nicht mehr viel von Kultur- und Heimatschutz zu reden ist, weil alles, was gemacht wird, ob bedeutend oder geringfügig, gut und recht gestaltet wird. Wir kämpfen damit für eine gute Sache, ja für das Beste, was wir besitzen, für die Heimat, für die Familie und für die Wertgeltung unseres geliebten Vaterlandes.

Um das deutsche Bauen

Professor Vorhoezler, München

Auf die Aufforderung der Deutschen Bauzeitung, mich zu äußern, wie ich die Entwicklung der deutschen Baukunst ansehe, kann ich nur bereits Bekanntes und vielfach Besprochenes zusammenfassend wiederholen. Ich persönlich bin ablehnend gegen Prophezeiungen, glaube aber, daß jeder Architekt sich klar zu den aktuellen Fragen des Bauens zu stellen hat, da jeder Tag ihm eine Aufgabe aus der Gegenwart und für die nächste Zukunft stellen kann. Allem voran:

Lebendiges wird leben und sich durchsetzen auch gegen Widerstände. Die Geschichte lehrt, daß viele in ihrem Schaffen totgemacht wurden, um als Sterbende entdeckt zu werden.

Allzuviel Rede der Entwicklung der Kunst beizumischen, läßt meist Treibhauskultur und Luftpflanzen entstehen. Kunst und Kultur wachsen von selbst, wenn die Vorbedingungen dafür gegeben sind. Von einer deutschen Baukunst kann in der Jetztzeit wohl nicht gesprochen werden, wohl von einzelnen guten, wegweisenden Bauten. Wir wollen daher im weiteren nur das Wort „Bauen“ gebrauchen. Das Bauen unserer Nation entsteht aus der nationalen Einstellung, d. h. aus der Struktur unseres Volkes. Die extremsten Richtungen haben sich, manches Gute zeugend, totgelaufen, da sie aus äußeren Gesichtspunkten materialistisch übersteigter, äußerlich repräsentativer oder formaler Einstellung entsprungen sind und den Sinn für das Ethische außer acht ließen. Dies ist gültig für alle Werke des Bauens, im Städtebau, im Sakralbau und im Hausbau.

Was heute lebt, sind zwei Strömungen. Die eine will den Raum nach außen möglichst abschließen und die andere den Raum öffnen und die Natur in den Raum hereinziehen. Beide stellen Bauten her unter Beachtung aller technischen Gesichtspunkte. Diese letzteren sind aber endgültig als zweiten Ranges zu betrachten. Der Mensch ist bei beiden Richtungen wieder in den Vordergrund gerückt. Nachdem wir ein junges Deutschland sind, werden eine Reihe von Aufgaben heranwachsen, die dem Geist der Jetztzeit entsprechen müssen. Beide Richtungen werden diesen Aufgaben gerecht werden, da ich deutlich sehe, wie beide sich befruchtend nähern, wobei der Grundnenner die handwerkliche Gesinnung im ganzen, im einzelnen die Arbeit des Handwerkers, des Technikers und des Architekten verstanden werden wollen. Ich wünsche nur allseits, daß das gemeinsame Ziel gefunden wird zum Wohle wahren, sauberen deutschen Bauens. Bauten beider Richtungen werden dann nebeneinander stehen können, wie auch in unseren alten Städten sogar Bauten verschiedener Jahrhunderte nebeneinander stehen. Damals war allerdings der Takt des Nachbauenden gegenüber dem Vorbauenden wesentlich, ebenso wie der Takt gegenüber der Natur.

Von der bloßen Form heraus kann ein Bau nie entwickelt werden, wenn er zu einer Größe heranwachsen will, außer man begnügt sich mit einer Kulisse als Fassade. Solche Fassaden, ganz allgemein gesprochen, vor uns Menschen gestellt, und beim Bauen, besorgen mich für die allernächste Zukunft, weil sie äußerlich, daher blutleer und undeutsch sind. Manche Bauten der letzten Jahre, selbst bedeutende, tragen diesen Stempel des Unorganischen und nicht Gewachsenen an sich.

Ein deutsches Bauen kann nur aus den Gegebenheiten für ein selbständiges deutsches Volk entstehen, das Kraft in sich birgt, die unbedingt nötigen Befruchtungen von außen — wie zu allen Zeiten — als Influenz zu ertragen, ohne die Eigenart zu verlieren. Als oberste Grundlagen gelten für mich für deutsches Bauen „Wahrheit und Sauberkeit“. Damit arbeiten wir aber erst an den Fundamenten. In aller Bescheidenheit soll klein bleiben, was klein ist, und soll nicht groß sein wollen. Was aber im Sinne eines Volkes Bedeutung hat, sei groß wie früher. Dann haben wir wieder eine Hierarchie des Bauens, die natürlich und volksgewachsen ist. Wir pflegen Tradition im besten Sinne. Die alten Werke sollen uns dabei Vision, nicht aber kopierbares Vorbild für unser schöpferisches Tun sein. Malerei und Plastik werden so, verbündet mit der Architektur, dienend einer Volksidee, echt und ursprünglich erstehen.

Was heute einem einheitlichen deutschen Bauen im Wege steht, ist nicht die Tatsache des Vorhandenseins der beiden oben angeführten Richtungen, deren Bauvorhaben eine saubere Baugesinnung zugebilligt werden muß, sondern es sind die Bauwerke, die, im Städtebau und im Hausbau, außerhalb dieser Reihung stehen und die den größten Teil aller derzeitigen Bauvorhaben ausmachen: Hier steht der Feind des wahren deutschen Bauens. Dieser Feind ist mit allen Mitteln zu bekämpfen, um unser Land schön und rein zu erhalten. Dann werden die besten Vertreter beider Strömungen in gegenseitiger Achtung bald klar die Wege für wahres deutsches Bauen durchs Beispiel führend aufzeigen können.

Allerdings bedürfen wir immer noch einiger Hans Sachs, die das Lebendige erkennen und wachsen lassen, die die reichlichen Beckmessernaturen (aus mangelndem Können, Neid und materieller Gesinnung) auf das Mindestmaß zurückweisen, zum Wohle deutschen Bauens und zur Ehre deutscher Meister.

Wohnungsbau

Reg.-Baumstr. a. D. Hans Gerlach, Berlin

Die Wohnungsnot, die sich nach dem Kriege in ihrer erschreckenden Größe zeigte, veranlaßte die Regierungen der Länder den Wohnungsneubau in besonderem Maße zu fördern. Da es an Geld hierzu fehlte, wurde in der Hauszinssteuer eine ergiebige Geldquelle erschlossen, die auf Jahre hinaus die erforderlichen Mittel lieferte. Die Bauordnungen wurden gründlich überprüft, Erleichterungen für Wohnhausbauten gewährt, und diejenigen Bestimmungen, die bisher eine spekulative Ausnutzung des Bodens ermöglicht hatten, so geändert, daß gleichzeitig mit dem Neubau auch eine Verbesserung der Wohnverhältnisse erreicht wurde. Die Voraussetzungen für ein großes Reformwerk waren hierdurch geschaffen und eine emsige das ganze Reichsgebiet umfassende Bautätigkeit setzte ein. Der bisher stets als Stiefkind der Baukunst behandelte Kleinwohnungsbau war plötzlich zum Mittelpunkt des baulichen Geschehens geworden, um so mehr, als dem verarmten Deutschland

für andere Bauaufgaben kaum Geldmittel zur Verfügung standen.

Gleichzeitig mit diesen Änderungen der Baupolizeivorschriften machte sich eine andere Umstellung bemerkbar, die ebenfalls eine einschneidende Veränderung zur Folge hatte und die dem Wohnungsbau ein neues Gesicht geben sollte. Es entstanden zahlreiche Baugenossenschaften und Baugesellschaften, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, billige Kleinwohnungen für die minderbemittelte Bevölkerung zu schaffen. Der Einzelbauherr, der in den Jahren vor dem Kriege noch einen überraschenden Anteil an der Wohnungserstellung gehabt hatte, trat mehr und mehr zurück und verschwand mit der Zeit fast gänzlich. Dieser Entwicklung entsprechend wurden die Bauvorhaben der kollektiven Bauherren zu immer größere Einheiten zusammengefaßt, so daß allmählich ganze Straßenzüge, ja ganze Stadtviertel gleichzeitig und nach einheitlichem Plane entstanden. So ergaben sich bedeutende städtebauliche Aufgaben, die in höchstem Maße sowohl durch ihre Neuheit, als auch durch ihr ungeahntes Ausmaß das Interesse der Fachwelt fanden.

Die Wohnungsnot mit allen ihren schlimmen Folgen forderte ferner rasches Arbeiten und das Tempo der Bautätigkeit wurde deshalb mit allen Mitteln gesteigert. Eine Epoche großzügiger Wohnungsfabrikation begann, die in Bewunderung vor den Leistungen der Industrie deren Arbeitsmethoden zu übernehmen versuchte, um mit der nötigen Schnelligkeit und Präzision ihrer Aufgabe gerecht werden zu können. Wie am laufenden Band etwa Automobile erzeugt wurden, so sollten auch die Häuser oder die Wohnungen gewissermaßen maschinenmäßig hergestellt werden. Man ging daran, in gründlicher Arbeit die Einzelteile des Hauses zu normen und Typen für die Wohnungen zu schaffen, indem man darauf hinwies, daß auch in der Vergangenheit die Wohnungen gleicher Bevölkerungsschichten praktisch nahezu die gleichen Typen aufgewiesen hätten. Wie weit diese Überlegungen richtig waren, und wie weit sie über das notwendige Maß hinausgingen, soll hier nicht untersucht werden. Es soll nur daran erinnert werden, daß wir uns gewöhnten von Typen zu sprechen, von Verhältnis der Bettenzahl zur Wohnfläche, von Kubus und Nutzeffekt, und daß wir der rechnerischen Vernunft den Vorrang vor allem anderen einräumten. Die Wirtschaftlichkeit eines Bauwerkes war der Gradmesser für seinen Wert geworden. Das ist sicherlich ein gesunder Gedanke, aber es ist gefährlich, den Wert einer Wohnung nur nach wirtschaftlichen Grundsätzen messen zu wollen. Man darf nicht vergessen, daß Häuser für Menschen gebaut werden, und daß die Wohnung das Heim der Familie sein soll. Nicht nur die Vernunft, auch das Herz soll zu seinem Rechte kommen, und es geht nicht an, den Menschen lediglich als eine Summe körperlicher Funktionen aufzufassen, und Grundrisse zu schaffen, die nur den reibungslosen Ablauf dieser Funktionen erstreben.

Es ist verständlich, wenn eine Zeit, die auf dem Gebiet der Technik so hervorragendes geleistet hat, stolz auf ihre Maschinen ist. Es ist auch verzeihlich, wenn der Mensch, in dem Vollgefühl seiner technischen Schöpferkraft sein Können überschätzt und über die engen Grenzen, die ihm die Natur gesetzt hat, hinausgreifen will. Es ist aber nicht zu verzeihen, wenn man versucht, die Mitmenschen zu Maschinenwesen herabzudrücken, die nunmehr in neu gezogenen engsten Grenzen und nach neu geschaffenen fremden Gesetzen leben sollen. Und doch ist dies Bestreben in der Bautätigkeit der letzten zehn Jahre deutlich zu erkennen. Die Begeisterung für die Maschine lebt in aller Herzen, so ist es nicht erstaun-

lich, wenn der Gedanke der „Wohnmaschine“ Aufnahme in weiten Kreisen findet. Ein neuer Gestaltungswille kündigt sich an. Zunächst sind die Versuche noch unsicher und tastend, man leiht von der Maschine die äußere Form, spielt, Kindern ähnlich, die aus bunten Steinen Lokomotiven, Autos und Schiffe bauen, und freut sich an den neuen kubischen Formen. Man leiht von der ehrlichen Technik den Schein, um ein oberflächliches Spielen mit Würfeln und Kegel als ernste sachliche Arbeit erscheinen zu lassen. Doch bald wird Ernst aus kindlichem Spiel. Der neue Gestaltungswille wächst aus kleinen Anfängen zu bedenklicher Kraft und greift nach neuen großen Aufgaben. Er findet den Boden vorbereitet auf dem weiten Gebiet des Wohnungsbaues und geht frisch ans Werk, dieses ertragversprechende Feld zu bearbeiten. Der Weg wird sorgfältig vorbereitet, alle Mittel moderner Reklame genutzt und eine begeisterte Presse preist die „kommende Baukunst“. Der Sieg des neuen Stils wird gefeiert, die „neue Sachlichkeit“ auf den Thron gehoben, und die Tore der Städte öffnen sich willig den neuen Herrschern.

Die Bande der Überlieferung werden zerrissen, das von den Vätern Überkommene verlacht. Die Grenze der Tradition, der heilsame Damm, der den Strom schöpferischer Kraft über die Mühlenräder nützlichen Wirkens leitet, wird gesprengt, „Formzertrümmerung und neuer Aufbau“ heißt die Parole. An die Stelle des Gesetzes tritt die Willkür.

Da es aber nicht so leicht und einfach ist, einen neuen Stil zu schaffen, besonders wenn die Tradition fehlt und der richtunggebende Gedanke ein Wahn ist, sucht man Bundesgenossen, und man findet sie. „Über die Grenzen ihrer Länder hinweg reichen sich die fortschrittlich gesinnten Männer die Hand“ (um ein Wort eines ihrer Führer zu gebrauchen). So bildet sich eine internationale Gruppe von Architekten, die rasch an Macht gewinnt, und die gefördert durch eine ergebene Presse, einen entscheidenden Einfluß auf die bauliche Gestaltung ausübt. Zunächst ist es nur die äußere Form, die im neuen Geiste gestaltet wird. Der Architekt ist glücklich und zufrieden, wenn er ein Haus entworfen hat, das etwa Ähnlichkeit mit den Deckaufbauten eines Schiffes hat. Es ist ihm dabei gleichgültig, ob das Gebäude seinen Zweck erfüllt oder nicht, ob es der Witterung Widerstand leisten kann oder zu baldigem Verfall verdammt ist, denn auf die äußere Form kommt es ihm allein an.

Bald befriedigt aber dieses rein formale Nachahmen der Maschine nicht mehr und nun wird ein sehr gefährlicher Schritt getan. Es wird verkündet, daß die seit Jahrhunderten bewährten Methoden ein Haus zu bauen, dem Menschen des Maschinenzeitalters nicht mehr genügen können. Man beginnt also damit, das konstruktive Gefüge des Hauses von Grund auf neu zu gestalten und dabei ist es nicht überraschend, wenn diese Maschinenanbieter in erster Linie zu dem Baustoff greifen, aus dem Maschinen gebaut werden, nämlich zum Stahl. Die Möglichkeiten, die dieser neue Stoff dem Architekten bietet, sind beträchtlich, man kann schier alle erdenklichen Formen konstruieren. Das Wort „Stahlskelet“ wird geprägt und fasziniert die Menge, denn an der Festigkeit des Stahles zweifelt niemand. Da sich aber in der Praxis dieser bisher im Wohnungsbau nur in bescheidenem Ausmaß verwendete Baustoff durchaus nicht so zweckmäßig erwies, wie man gehofft hatte, bemächtigte sich die Forschung dieses Problems. Mit bewundernswerter Gründlichkeit wurden die Fragen des Rostschutzes, der Ausdehnung, der Schallübertragung, der Ausfachung usw. untersucht. Der Wohnungsbau wurde eine Wissenschaft, von der Stufe des Handwerkes wurde er auf die Stufe

der Maschine gehoben. Dabei vergaß man völlig, daß dieser ganze Aufwand an Zeit, Geld und Geisteskraft eigentlich gar nicht nötig war, und diese Probleme nur deshalb entstanden waren, weil man ungeeignete Baustoffe gewaltsam und aller Vernunft zum Trotz verwenden wollte. Was mit dem Stahl geschah, wurde auch mit anderen Materialien, etwa dem Beton und dem Glas, versucht. Die wissenschaftliche Forschung, einmal auf den Wohnungsbau gerichtet, begnügte sich nicht nur mit der Untersuchung der konstruktiven Elemente, sondern suchte vielmehr alles, was zum Wohnungsbau gehörte, zu erfassen; der Grundriß wurde genau so analysiert wie der Stadtbauplan, die Besonnung oder etwa die Heizung. Nun soll durchaus nicht gesagt sein, daß diese Forschung nicht auch brauchbare Ergebnisse geliefert hätte, doch unter dem Einfluß jener treibenden Kräfte, die, koste was es wolle, ihre dem deutschen Wesen so fremden Absichten verwirklichen wollten, war Problemstellung und Ergebnis schief. Unter dem Vorwande, die Wirtschaftlichkeit verlange es, entstanden Bauten, die jeder menschlichen Vernunft Hohn sprachen, und die Zweifel der Menge, die hier und da laut wurden, verstummt gegenüber dem erdrückenden wissenschaftlichen Material.

Diese internationale Gruppe, die vorgab, künstlerischen und wirtschaftlichen Grundsätzen zu folgen, fand bereite Helfer in den Machthabern der deutschen Städte. Und da Geld aus den Hauszinssteuern zur Verfügung stand, wurde es mit vollen Händen für diese neuen Theorien gespendet. Man kann fast sagen, je unsinniger ein Gedanke war, desto langatmiger war die Begründung seiner „Wirtschaftlichkeit“, und die Menge nicht fähig, oder nicht willig kritisch zu urteilen, nahm gläubig als richtig hin, was ihr in schönen Bildern und Worten verheißen wurde.

Der Keller des Hauses, die Fundamente sind teuer, beginnen wir also das Haus mit dem Obergeschoß und stellen es auf Stützen; alles erreichbare Wasser muß auf den Dachgarten geleitet werden, denn die Betondecke muß feucht bleiben, wenn sie nicht reißen soll, lehrte Corbusier und wir bauten gehorsam nach diesen unsinnigen Rezepten.

Es ist unserer Technik gelungen, Dichtungsmittel zu schaffen, die so vorzüglich sind, daß wir die elektrische Heizung einführen können, obwohl sie teurer ist als jede andere, denn wir haben kaum noch Wärmeverluste zu befürchten, sagte Haeseler in einer Tagung von Fachleuten, und er baute Häuser, deren Wände er klaffend aufriß, und verglaste! Die Fernheizung ist die wirtschaftlichste Art der Erwärmung von Wohnungen, erklärte man, und die Städte setzten ihren Ehrgeiz darin, sich in der Anzahl der Kilometer Leitungslängen zu überbieten. Wir müssen 8-, ja 12geschossige Häuser bauen, folgerte Gropius, denn erst vom fünften Geschoß an ist der Stahlskelettbau wirtschaftlich. Der allseitig umbaute Hof, auch wenn er ein friedlicher Garten ist, ist falsch, wir müssen Zeilen bauen, selbst wenn Straßen- und Leitungskosten höher sind. Wir müssen nach Westen schlafen und nach Osten wohnen, — oder war es umgekehrt? — also müssen unsere Wohnzeilen von Nord nach Süd laufen. Und mutig stürzen sich die gehorsamen Zeilen die Hänge des Rothenbergs in Kasses herab.

Dächer sind verpönt Regenrohre verkriechen sich schamhaft in das Innere der Häuser, dafür spazieren Zentralheizungsrohre auf hohen Ständern losgelöst vom Haus durch die freie Gottesluft und spenden ihre Wärme der Natur.

So entstanden große Wohnviertel, deren Häuser im neuen Stil und nach den neuen Grundsätzen gebaut waren,

und die Städte waren stolz darauf, daß diese Dokumente einer neuen Zeit in ihren Mauern errichtet wurden. Es blieb nicht verborgen, daß etwa die Bauten einer Ausstellungssiedlung technisch und wirtschaftlich einen großen Mißerfolg bedeuteten, dennoch wollten andere Städte auf ihre eigene Ausstellung nicht verzichten, um selbst ihre Erfahrungen zu machen. Nun mag es noch hingehen, wenn an verhältnismäßig kleinen Objekten der Wert oder Unwert einer neuen Idee erprobt wird, obwohl auch das hierfür verausgabte Geld nützlichere Verwendung hätte finden können, ganz bedenklich aber wird es, wenn Städte große Neubaufgaben in die Hände von Architekten legen, die sich ihrer Verantwortung nicht bewußt sind, oder die in sträflichem Leichtsinne Millionenbeträge einem Wahne opfern.

Leider sind diese Fälle nicht vereinzelt geblieben und viele Städte, die den gleisnerischen Versprechungen der Verfechter der neuen Sachlichkeit Glauben schenkten, mußten bald erkennen, daß das Ergebnis anders aussah als die Berechnung. Baukosten und Mieten ließen sich von ihrer erschreckenden Höhe auch durch die wissenschaftlichste Begründung nicht herunterrechnen. Aber nicht allein die hohen Gesteungskosten belasteten die städtischen Finanzen, sondern auch die meist sehr hohen Betriebs- und Unterhaltungskosten. Die Fernheizungen, mit denen fast alle diese Neuschöpfungen ausgestaltet sind, verschlingen Unsummen und der beängstigend schlechte Bauzustand der Häuser, eine Folge der unsinnigen Konstruktionen, fordert dauernd neue und immer größere Geldaufwendungen.

Weiter kommt hinzu, daß die meisten Siedlungen, deren Wohnungen für das „Existenzminimum“ — wie man sagte — gedacht waren, mit erstaunlich aufwendigen Gemeinschaftsanlagen ausgestattet sind, mit Waschanlagen, Kinderheimen, Buchereien, Gemeinschaftsräumen, Volkshäusern und anderem mehr. Auch diese Anlagen zu unterhalten, bedeutet für die Städte einen dauernden weiteren Geldzuschuß. Daß diese Gemeinschaftseinrichtungen bewußt geschaffen wurden, um den Ideen Geltung zu verschaffen, die an die Stelle der Familie die Gemeinschaft setzen wollten, sei nur nebenher erwähnt, als ein weiteres Kennzeichen der Gesinnungsrichtung, die diese Bauten schuf. So wurde der segensreiche Zweck des Wohnungsbaues in sein Gegenteil verkehrt. Nicht für die Familie wurde gesorgt, sondern im Gegenteil versucht, zersetzenden soziologischen Tendenzen Einfluß zu verschaffen; nicht billige und gute Wohnungen, wie sie der Arbeiter braucht, wurden errichtet, sondern teure und schlechte, und an Stelle von gesunden Häusern, die Wind und Wetter trotzen, wurden Bauten konstruiert, die schon nach wenigen Jahren zu verfallen drohten. Waren die Mieten dieser Häuser, gemessen am Einkommen der Bewohner, für die sie gedacht waren, schon unerträglich hoch, zur Zeit ihres ersten Bezuges, so ist das Mißverhältnis durch die wirtschaftliche Entwicklung der letzten Zeit, insbesondere durch den Lohnabbau, noch wesentlich verschlechtert und die Städte müssen durch vermehrte Zinszuschüsse die Mieten weiter senken, um einer Massenfucht ihrer Mieter wirksam zu begegnen. Ein böses Erbe und eine schwere Strafe für die Leichtgläubigkeit!

Heute stehen wir an dem Grabe dessen, was sich stolz die „neue Sachlichkeit“ nannte. Diese Gefahr ist überwunden, und wenn auch das Erwachen teuer bezahlt ist, ist es doch ein Erwachen.

Die Erkenntnis, daß die Wurzeln unserer Kraft in unserer Heimat Erde sind, hat mit Gewalt Besitz von unserem Volke ergriffen. Die wesensfremden Formen, mit denen uns eine Gruppe internationaler Geister beglücken wollte, werden heute allgemein abgelehnt. Aber kaum scheint

ein Unheil abgewendet, so droht schon ein neues. Man vergißt leicht, wenn man die Werke dieser Architekten verwirft, daß es nur ein kleines Häuflein war, das durch lautes Geschrei glauben machte, es stände ein Heer Gleichgesinnter hinter ihnen. Und wenn auch manche Städte besonders schwer leiden mußten, weil zu ihrem Unglück einer dieser Allgewaltigen in ihnen herrschte, so muß man doch gerechterweise feststellen, daß trotz der Anstrengungen dieser Verfechter des neuen Stils, in stiller Arbeit sehr viel Gutes in alter Sachlichkeit geleistet wurde, daß von ruhigen und vernünftigen Architekten, die an das alte anknüpfend, unbekümmert um das Zeitgeschwätz, Bauten errichtet wurden, die einen großen Schritt voran auf dem Wege der Wohnungsverbesserung und des vernünftigen Städtebaues bedeuten. Auf ihren Schultern ruht heute die schwere Pflicht, dafür zu sorgen, daß nicht die Entlarvung der falschen Propheten gleichgeachtet wird einem Zusammenbruch des Wohnungsbaues überhaupt, sondern daß vielmehr der mühsam erkämpfte Boden im Wohnungsbau erhalten werde im Hinblick auf die Zukunft unseres Volkes und unserer Jugend, die in gesunden Wohnungen heranwachsen soll zu einem starken Geschlecht, bereit und tüchtig am Neubau des Vaterlandes mitzuwirken.

Die Wohnung

Architekt BDA Schiemichen, Leipzig

Die Familie, der Erwerb sowie die Wohnung, das „Zuhause“, sind die drei Voraussetzungen, die der Mensch allgemein zur Entfaltung seiner Persönlichkeit notwendig hat. In der Wohnung begrenzt sich sein Wesen, er braucht sie als Gegensatz zu seinem Kampf draußen. In ihr spielt sich das Leben der Familie ab. Sie ist Zeuge seines inneren Ringens. Deshalb spüren wir auch oft dem Leben großer Deutscher in ihren Wohnungen nach. Sie ist immer ein Spiegel der Persönlichkeit gewesen und soll es auch heute sein. Sie ist das Gehäuse, in dem wir in unserem engsten Kreise leben. In den Wohnungen erkennen wir nicht zuletzt den Reichtum des deutschen Wesens. Von der kleinsten Wohnung, der Kate des Tagelöhners auf dem Lande, von der Wohnung des Industriearbeiters in den Städten bis hinauf zu den Woh-

nungen geistigen Bürgertums und den repräsentativen Räumen der Mächtigen im Volke, zeigt sich die Vielgestaltigkeit deutscher Menschen. Sicher sind diese Wohnungen in den Jahrhunderten deutscher Geschichte verschieden gewesen. Jede Zeit drückte ihnen ihren besonderen Stempel auf. Nicht nur die Zeit, auch andere Bedingungen gestalteten sie. Bald waren die Wohnungen eng und verbaut, bald waren es hohe Räume, die in vollem Licht Verbindung mit dem Garten, der Natur draußen, hatten. Aber wohl immer hatten sie dies eine gemeinsam: trotz einer gewissen jeweiligen Gleichartigkeit waren sie ein Ausdruck des Wesens ihrer Bewohner. Nicht nur an der Raumgestaltung, auch an den hundert Kleinigkeiten, den Möbeln, Bildern, Wänden und Decken, an der Stellung und Ausbildung des Herdes, des Kamins oder des Ofens spürte man den Geist der Zeit und Desjenigen, der die Räume bewohnte.

Damit soll nicht gesagt sein, daß dies in unserer Zeit nicht mehr der Fall ist. Auch unsere Tage prägen den Wohnungen ihren Geist auf. Eine neue Technik gibt alle Möglichkeiten der baulichen Gestaltung. Sonne und Luft haben für den Menschen eine größere Bedeutung als früher. Was wir aber wünschen, ist ein innigeres Verhältnis des Menschen zu seinen Räumen. Nur wenige verstehen es, sich und ihre Wohnung in Einklang zu bringen, ganz abgesehen von den großen Kreisen, denen noch jede Erziehung dazu fehlt. Liebe und Innigkeit zu den Dingen in der Wohnung soll der Mensch wieder haben. Seine eigene Persönlichkeit soll sich darin wieder ausdrücken. Es genügt nicht die Verwendung einer Massenware von Möbeln, die oft stählern und kalt, höchstens eine Mode kennzeichnen. Auch kahle Wände tun das nicht. Sie geben bestenfalls Zeugnis von einer gewissen ästhetischen Veranlagung des Bewohners. Die Architekten verstehen es heute, Wohnungen praktisch, den Bedürfnissen der Familie angepaßt, zu bauen, wenn sie sich frei von Übertreibungen halten. Die Wohnung als „Wohnmaschine“ hat nur vorübergehend einige Geister beherrscht. Das Praktische und Vernünftige einer Wohnung soll uns heute Selbstverständlichkeit sein, sie aber zum Ausdruck der Persönlichkeit zu gestalten, ist Sache des Bewohners. Der Architekt hat dazu die Vorbedingungen zu schaffen.

DIE OFFIZIERMESSE DES PANZERSCHIFFS „DEUTSCHLAND“

Gestaltung: Reg.-Baumeister a. D. Dr.-Ing. H. Seeger, Berlin

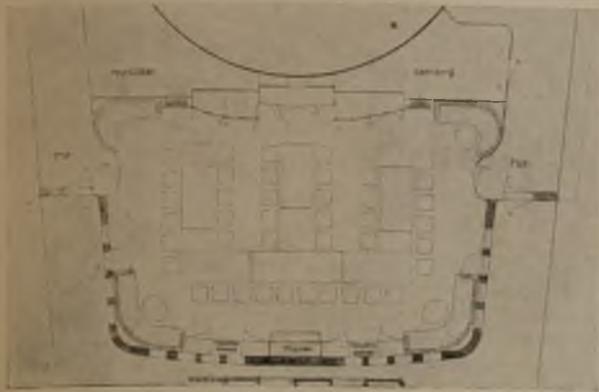
Die kampfkraftigste Einheit der wiedererstehenden deutschen Flotte hat die Bauwerft in Kiel, die Deutsche Werke Kiel A. G., verlassen und ist von der Reichsmarine übernommen worden. Uns interessiert hier die beachtliche technische Gestaltung des Speisesaales für die Offiziere, der in dienstfreien Stunden als Aufenthaltsraum dient. Die Messe ist gleichzeitig auch der Repräsentationsraum,

wenn das Schiffskommando Gäste an Bord empfängt. Der Raum ist also auch in Auslandshäfen gewissermaßen eine Visitenkarte des Deutschen Reiches. Aus diesen Aufgaben ergibt sich, daß die Offiziermesse eine würdige Ausgestaltung erhalten muß, die sich aber allen militärischen und technischen Anforderungen unterzuordnen hat.

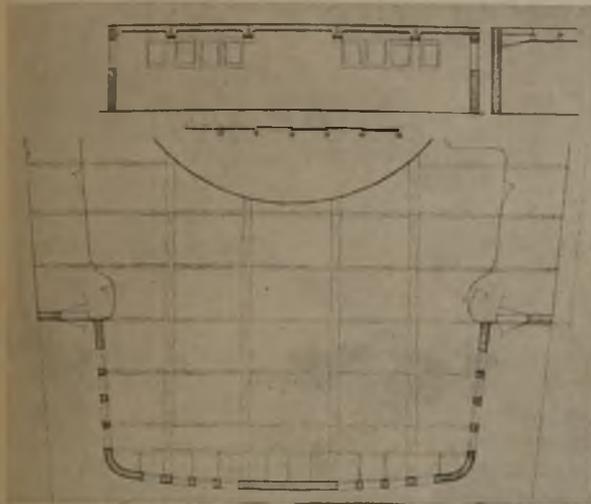
Aus Bild 3 und 4 ist zu ersehen, wie der konstruktive Rahmen, aus schiffbautechnischen Notwendigkeiten geboren, dem Architekten übergeben wurde. Vor allem fällt die geringe Raumhöhe auf, die nochmals gedrückt wurde durch die vier schweren geschweißten Unterzüge, deren Unterflansche nur rund 2 m über Fußboden liegen und an den Verstärkungen bis auf 1,70 m über Fußboden heruntergehen. Dies wurde erforderlich, weil unmittelbar über der Messe die Mündungen der drei schweren 28er Geschütze des Heckpanzerturmes sich befinden (Bild 1). Der Luftdruck, vor allem auch der Sog nach dem Abschuss, bedingt für die immerhin 12 X 7 m



1 Die Lage der Offiziermesse auf dem Panzerschiff
(Aufnahme: Werftfotograf der Deutschen Werke, Kiel A. G.)



2 Grundriß der Offiziermesse



3 Deckenträgerlage in der Offiziermesse

freigespannte Decke eine sehr schwere geschweißte Deckenkonstruktion, die im übrigen nicht verkleidet werden konnte, da mit derart starker Durchbiegung der Gesamtkonstruktion zu rechnen ist, daß keine „Wegerung“, d. h. Verkleidung, dauerhaft angebracht werden kann. Durch solche, nur im Kriegsschiffbau auftretende Bedingungen ist der Architekt darauf angewiesen, aus der Not seine Tugenden zu gestalten.

Um den Deckenträgern das Lastende zu nehmen, wurde die Beleuchtung in die Flansche der Hauptunterzüge verlegt. Dies war um so erwünschter, als die starken Panzerkabel nur in den Flanschen der I-Träger dem Auge entzogen werden konnten; bei Deckenleuchten in der Mitte der Deckenfelder hätten die Zuleitungskabel unverhüllt unter den Stahlplatten, die die einzige Deckenkonstruktion bilden, entlanggeführt werden müssen, weil weder die Möglichkeit besteht, sie einzulassen, noch sie mit Leisten oder dergleichen zu verkleiden mit Rücksicht auf die erwähnte ungewöhnliche Durchbiegung der Decke beim Schießen. Die mittelbare Beleuchtungsanlage aus den Trägerflanschen mußte auf die schlagartigen Zuckungen der Durchbiegungen weitestgehend Rücksicht nehmen; daher konnte Glas oder sonstiges zerbrechliches Material nicht verwendet werden. Als allein brauchbar erkannt wurden Resopalplatten, in Leichtmetallrahmen mit Scharnieren montiert, die das Licht von 2 Leuchten, die ausschraubbar angeordnet sind, gleichmäßig verteilt durchscheinen lassen. Außerdem wurden Resopalplatten in zylindrischer Form für Wandleuchten verwendet. Gummi wurde weitgehend zur sicheren klirrfreien Lagerung aller Konstruktionsteile verwendet. Durch diese Auskleidung der Stahlträger mit blinkenden Scheiben in glänzenden Metallrahmen bekommt die Decke der Messe schon bei Tageslicht etwas schwebend Leichtes, das sich beim Einschalten der Beleuchtung außerordentlich steigert und



4 Inneres der Offiziermesse bei Tageslicht. (Aufnahme: Max Krajewsky, Charlottenburg)

die geringe Raumhöhe vergessen läßt. Zum gleichen Zweck wurden alle Deckenflächen mit Aluminiumfolie belegt, in der Technik echter Vergoldungen, wobei das hauchdünne Blattaluminium auf einem Klebgrund in Folien von etwa 10/10 cm aufgebracht wird. Die Tageslichtzuführung von drei Seiten kommt dem Raum sehr zustatten; die Fenster konnten in vier gleiche Gruppen zu je vier Fenstern zusammengefaßt werden.

Die Einrichtung des Raumes als Speisesaal bedingte feststehende Tische, die durch Ausziehplatten zu einer großen gabelförmigen Tafel mit 42 Sitzplätzen vereinigt werden können (Bild 2). Speisen und Getränke kommen über Durchreichen aus Anrichte und „pantry“. Das Büfett besteht aus zwei vierteiligen Schränken, die vitrinenartig mit splitterfreiem Glas ausgestattet sind, zwischen denen eine niedrige Anrichte sich befindet. In der freien Wandfläche darüber ist ein Lautsprecher akustisch günstig untergebracht. Das Büfett ist aus einem Gerüst rohrartiger Profile aus poliertem Nirostastahl konstruiert; die Flächen sind aus Aluminiumblech gearbeitet, das gegen Einbeulung mit Sperrholz hinterfütert ist. Die Aluminiumflächen des Büfetts und der Eingangstüren sind ebenfalls mit Aluminiumfolie belegt. Diese Technik hat den Vorzug, bei mechanischen Beschädigungen mit Bord-

mitteln leicht reparierbar zu sein. Dies ist wichtig, weil bei hohem Seegang immer mit mechanischen Beschädigungen gerechnet werden muß. Für die Wohnlichkeit des Aufenthaltsraumes sorgen vier Ecksofas mit je einem kleinen runden Tisch, um den einige Sessel Platz finden. Die Eingangstüren mußten in windfangartigen Einbauten, die in den Messeraum zurückspringen, untergebracht werden. Durch diese Nischenanordnung konnte den Sitzplätzen eine gewisse Behaglichkeit gegeben werden. Die Stühle sowie das eingebaute Klavier sind in hochglanzpoliertem Mahagoni unter Verwendung von „Pyramidenholz“ ausgeführt. Dieser Holzton kehrt im Gummifußboden wieder, der dem ganzen metallglänzenden Raum eine warme Stimmung verleiht, die durch die siegellackroten Lederpolster der Ecksofas und Stühle vertieft wird. In einem wohlthuenden Kontrast zu den roten Tönen steht das Russischgrün der Wandflächen, auf dem drei Bilder in mattschimmernden Nirostarahmen vorzüglich zur Geltung kommen.

Bezugsquellen: Resopalscheiben von Römmler A. G., Berlin. Sekuritglas (gehärtetes hochelastisches Spiegelglas) von den Herzogenrather Glaswerken, Aachen. Stahlüberzogene Holzprofile von Rockhausen Söhne, Waldheim i. S. Gummifußboden von Kübler und Co., Berlin-Reinickendorf. Nirosta von Fried. Krupp A. G., Essen.

RECHTSAUSKÜNFTEN

Honoraranspruch der Architekten, wenn keine ausdrückliche Vereinbarung über die Honorierung getroffen ist (Arch. BDA R. in L.)

Tatbestand und Frage. Der Architekt hat für eine Gemeinde ohne Vereinbarung über die Honorierung mehrere Entwürfe für Baulichkeiten aufgestellt (Vorwurf, Entwurf, Baupolizeizeichnungen, Kostenanschläge), die von der Gemeinde unterzeichnet und weitergegeben sind, auch zur Erlangung von Beihilfen. Die Finanzierung ist nicht gelungen, und die Gemeinde verweigert jetzt Bezahlung der Arbeiten, da der Auftrag erst nach Finanzierung perfekt geworden sei. Dieser Vorbehalt war aber nicht gemacht. Wie ist die Rechtslage?

Antwort. Daß ein Anspruch besteht, wenn die Tätigkeit nicht ausdrücklich kostenlos oder „unverbindlich“ übernommen oder die Honorierung von dem Gelingen der Finanzierung abhängig gemacht worden ist, kann hier nicht zweifelhaft sein. Denn bei dem erteilten Auftrage zur Anfertigung der Entwürfe und Baupolizei-Zeichnungen, sowie Kostenanschläge, die sowohl der Errichtung der Bauten, wie der Erlangung von Baugeldbeihilfen dienen sollten, ist eine Vergütung als stillschweigend vereinbart anzunehmen, da die Herstellung den Umständen nach nur gegen Vergütung zu erwarten war (§ 632 BGB.).

Wenn auch bei Plänen, die ein Bauunternehmer anfertigt, eine Vergütungspflicht dann nicht besteht, wenn er die Vorarbeiten lediglich freiwillig und nur in seinem eigenen Interesse gemacht hat, um hierdurch den anderen Teil zur Erteilung des Bauauftrages an ihn willig zu machen, ohne daß er diesen Zweck schließlich erreicht (RGE. v. 13. 12. 10 in Recht 15 S. 987), so trifft dieser Gesichtspunkt auf den Architekten in freiem Beruf, der seine Honorare ausschließlich für die geistige Tätigkeit der Planung und Oberleitung bezieht und an der Bauausführung nichts verdient, nicht zu und muß auch in Ihrem Falle deshalb ausscheiden, weil Sie die Arbeiten auf Grund besonderen Auftrages und im Interesse des Auftraggebers geleistet haben. Ferner ist aber sogar bezüglich des Bauunternehmers mehrfach entschieden worden, daß er eine Vergütung jedenfalls dann verlangen kann, wenn der Besteller die Bauzeichnungen

oder Kostenanschläge zum Bau verwertet oder zu seiner Unterrichtung über die Kosten des Baues benutzt. (OLG. Celle, Entsch. v. 26. 6. 09 in Recht 1914 S. 1530, ROLG. Bd. 20 S. 205, Kiel 15. 1. 16 in Schl. Holst. Anz. 1916 S. 124.) Hier muß aus demselben Gesichtspunkte, weil der Auftraggeber die Zeichnungen und Kostenanschläge durch Einreichung bei der Baupolizei bzw. bei den für die Gewährung von Baugeldern zuständigen Behörden in seinem Interesse und zu seinem Nutzen tatsächlich verwendet hat, ein Vergütungsanspruch um so mehr bejaht werden, da Sie Architekt im freien Beruf sind (vgl. auch RGE. v. 29. 10. 26, Recht 26 Nr. 2424, D. J.-Ztg. 26 Nr. 1020, RG. v. 1. 5. 17, Recht 17 Nr. 1402).

Haftung bei Sachverständigen-Gutachten und Schätzungen (Arch. M. in G.)

Frage. Wie weit geht die Haftung des Architekten bei Sachverständigen-gutachten und amtlichen Schätzungen?

Antwort. Wenn nicht die Vertragsbestimmungen der Gebührenordnung, durch die die Haftung des Architekten für Schätzungen gegenüber den gesetzlichen Bestimmungen eingeschränkt ist, zum Gegenstand des Vertrages gemacht sind, haftet der Architekt für Gutachten und Schätzungen dem Bauherrn im Rahmen des § 278 BGB. Danach hat er für Schäden einzustehen, die durch eine vorsätzlich oder fahrlässig unrichtige Schätzung bzw. Begutachtung eintreten.

Fahrlässig handelt er, wenn er bei Ausführung der ihm übertragenen Leistung die im Verkehr erforderliche Sorgfalt, d. h. das Maß von Sorgfalt, das von einem gewissenhaften und sachkundigen Manne seines Berufes angewendet zu werden pflegt, außer acht läßt. Bei Schätzungen und besonders bei Gutachten wird das Ergebnis der Tätigkeit zum großen Teil auf subjektiver Ansicht des Architekten beruhen; in diesen Fällen wird, selbst wenn die Ansicht von anderer Seite nicht geteilt werden sollte, Fahrlässigkeit nur selten festzustellen sein. Entscheidungen höherer Gerichte über die Haftungsfrage sind in der DBZ nicht veröffentlicht worden.

Rechtsanwalt Dr. Paul Glass, Berlin